

## Texte von Ferenc Liebig

### (Zum Blatt)

Ich habe Zahlen gefunden.

Ich habe die Zahlen nicht sortiert.

Das hat die Frau mit den grauen Haaren übernommen,  
die ihre Weste bis obenhin geschlossen hielt.

Es ist kalt draußen, auch wenn die Sonne scheint.

Es waren zwölf gelbe Blätter, drei rote und fünf  
noch an den Rändern grüne. 12, 3, 5.

Zusammengeharkt wurden sie von der Frau  
der Schubkarre übergeben.

Eins davon landete in meiner Hand.

Frag mich nicht wie.

Ich konnte es zwischen meinen Fingern drehen,  
die Oberfläche befühlen.

Es war feucht, sandig und obwohl es schon  
länger am Boden gelegen hatte, fest, glatt,  
noch nicht im Zustand der Verwesung.

Ich habe Zahlen gefunden. 12, 3, 5.

Nichts beschreibt besser meine Suche  
nach Stabilität.

### (Zum Pilz)

Unter deinem Dach

ist der Schatten groß genug,

um nicht in Sehnsucht zu ertrinken.

Würdest du nun noch für mein Wohlbefinden sorgen,

als wäre es deines, den Kühlschrank befüllen,

die Nebenkosten finanzieren, die Wäsche zum Trocknen

aufhängen und die Fenster schließen, wenn ich das Bett

nicht verlassen will,

es könnte mich nicht glücklicher stimmen.

### (Zum Clustern)

Als ich das Bad betrat, lag meine Mutter in der Badewanne. Eine dicke, leicht rötliche Narbe zog sich von ihrer Scham bis zwischen ihre Brüste. Vor ein paar Monaten hatte man sie aufgeschnitten und allerhand aus ihrem Körper entfernt. Fragend sah sie mich an und sagte, dass sie Angst davor hat, mit meinem Vater zu schlafen. Zum einen fürchtete sie den Schmerz, den es ihr bereiten könnte, zum anderen fragte sie sich, ob er es spüren würde, das wulstige, aufgetrennte und wieder

zusammengewachsene Gewebe. Ich tröstete sie und sagte ihr, dass sie immer noch eine wunderschöne Frau ist. Zurück in meinem Zimmer, versuchte ich ihre Ängste nachzuvollziehen und konnte nicht anders, als meinen Vater wegen seiner Distanziertheit als einen der Schuldigen auszumachen.

### (Zur Erbse)

Liebe Angehörige und ferne Verwandte,

ich weiß, dass das, was ich gleich sagen werde, nicht gewünscht ist, weil man den Toten nur Gutes nachsagen soll, aber was musste ich dich Erbse nicht kochen, bis du weich genug warst, um dich mit deinen Freunden Möhre und Kartoffel zwischen meinen Zähnen zerdrücken zu können. Schon zu Lebzeiten warst du mir zu grün hinter den Ohren, zu rund gelutscht, ohne Ecke und Kanten, ein glatter unscheinbarer Charakter, und hätte ich dich nicht gesalzen, was wärest du nicht fad geblieben. So habe ich dich nämlich in Erinnerung, ohne Tiefe, ohne Humor. Du hättest dir ein Beispiel an deinen Freunden nehmen sollen. Aber so bleibt mir nur zu sagen, ohne dich hätte ich nichts verpasst.

### (Aufwärmtext)

Charlotte kam aus dem Zimmer gerannt. Es hätte ein schöner Satz werden können, aber die anderen Sätze hatten auf ihn abgefärbt. Nun stand er zwischen allem, zwischen Spiegel und *Kommode*, zwischen Tür und Fenster, zwischen aus- und eingeatmeter Luft. Charlotte sprang aufs Bett und wollte gekuschelt werden. Ich sagte ihr, sie solle nicht so ungeduldig sein und schlug die Bettdecke beiseite, damit sie darunter kriechen konnte. Natürlich hoffte ich, sie würde weiterschlafen, wusste aber, dass die Hoffnung *idiotisch* war. Der Satz hatte nicht viel, um schön zu sein und vielleicht stach er deswegen aus der gräulichen Masse überschaubarer Sprache heraus. Wenn du etwas nicht weißt, sprich darüber. Kannst du es nicht aussprechen, schreib. Charlotte kniff in meine *Brust* und holte tief Luft. Mama, fragte sie, warum ist der Papa nicht mehr bei uns. Ich bekam kaum die Augen auf. Der schönste Satz legte sich ungesagt zu uns.

(bitte weiterblättern)

(Text aus drei Wörtern)

*Schreibt* er,  
er schreibt, was schreibt,  
schreibt er über mich,  
würde er überhaupt auf die Idee kommen  
über mich zu schreiben,  
schreibt er über andere Frauen,  
sieht er Frauen und denkt sich,  
über sie zu schreiben würde sich lohnen,  
lohne ich damit über mich geschrieben wird.

*Einfach*, das ist ein Wort,  
mit dem er beginnen könnte,  
es wäre einfach mich zu lieben,  
einfach mich festzuhalten,  
ohne mich je wieder loslassen zu wollen,  
so etwas könnte er schreiben;  
wenn er mich ansieht, ist er vielleicht schon  
im Text, legt sich Zeilen zurecht,  
sucht nach Metaphern, vergleicht er,  
einfach ist es über sie zu schreiben,  
ich muss sie nur anschauen.  
So könnte er beginnen,

aber ich kann seine *Gedanken* nicht einmal  
erahnen, fremd sind sie, sein Blick ausgefrantzt;  
ich denke an Segelboote, die von einer stürmischen  
See hin- und hergeworfen werden, bald vielleicht  
schon wird eins untergehen und was dann,  
ist das, was er schreibt auf dem Meeresgrund,  
ein Wrack, das von Rost durchfressen löchrig wird,  
ist es das, worüber er schreibt, schreibt er überhaupt,  
schreibt er über mich?

(bitte weiterblättern)

## (Zum Verrat)

Mama sitzt hinter mir auf dem Sofa, um meine Haare zu kämmen. Kurz hält sie inne, befühlt einzelne Strähnen, riecht an meinem Kopf. Ich mag nicht, wenn sie das macht, lasse sie aber gewähren. Ich höre, wie sie genervt stöhnt. Hat Papa deine Haare mit Shampoo gewaschen, fragt sie gereizt und spricht über meinen fettigen Haaransatz und was Shampoo mit meiner Kopfhaut anstellt und dass ich schöne Haare habe und dass die Haare weich sind und luftig und dass Shampoo mein gutes Haar schlechter macht und ob ich schlechtes Haar haben möchte und ich sage, ich möchte kein schlechtes Haar haben und Mama sagt, dass ich noch immer ihre Tochter bin und sie mitbestimmen darf und sich übergeben fühlt und die Mama kämmt nun weiter, aber nicht mehr vorsichtig, ihre Bewegungen sind grob, bei Verknotungen zerrt sie die Bürstenköpfe durch. Es zieht, aber ich sage nicht, dass es zieht. Ich sage ihr, dass ich nicht wollte, dass Papa meine wäscht, dass ich ihm gesagt habe, dass Haarewaschen nicht gut ist und dass ich sie lieb habe und sie mich doch auch, frage ich, du hast mich doch auch lieb, auch wenn die Haare nicht schön sind, wenn sie fettig werden, wenn sie sich nicht so leicht kämmen lassen, und Mama schaut mich tröstend an und sagt, du kannst ja nichts dafür und fängt an, Papa eine Nachricht auf dem Handy zu schreiben. Die Falte zwischen ihren Augenbrauen zieht sich tief in die Stirn, während sie tippt.

## (Zum Dialog)

„Bist du mir böse?“

„Ich bin dir nicht böse. Aber ich finde es nicht gut, wenn du mit deiner Mama über Dinge sprichst und dabei nicht die Wahrheit erzählst.“

„Aber es hat doch gestimmt.“

„Dass wir dir die Haare gewaschen haben, aber nicht gegen deinen Willen.“

„Ich wollte das eigentlich nicht.“

„Dass wir dir die Haare waschen?“

„Genau.“

„Wir haben dich vorher gefragt und während des Waschens wolltest du sogar noch mehr Shampoo.“

„Das stimmt gar nicht.“

„Das meine ich.“

„Was?“

„Du verdrehst die Sachen.“

„Ich wollte das wirklich nicht.“

„Wir müssen dir nicht die Haare waschen, wenn du das nicht willst. Ich glaube nur, in Zukunft wird das auch für dich wichtig sein.“

„Mama sagt, ich darf das entscheiden.“

„Ist es denn deine oder Mamas Entscheidung?“

„Papa!“

„Was?“

„Du weißt schon.“

„Was weiß ich?“

„Dass ich nichts dafür kann.“